



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2019

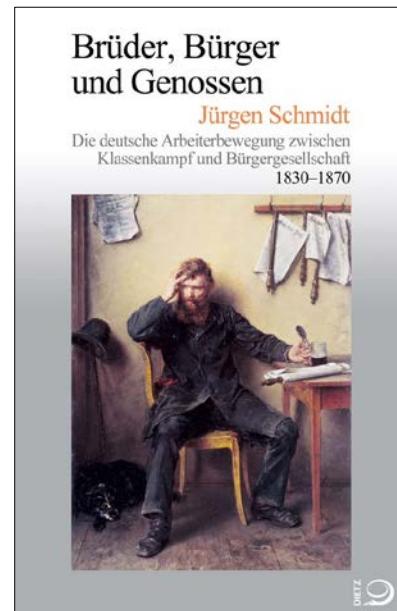
Jürgen Schmidt: Brüder, Bürger und Genossen. Die deutsche Arbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Bürgergesellschaft 1830-1870.

Bonn: Dietz Nachf., 2018 (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 4), 652 S., ISBN: 978-3-8012-5039-3

Die vorliegende Studie ist Teil der 15-bändigen, von Gerhard A. Ritter initiierten Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung – einem Projekt, das bereits vor einem halben Jahrhundert begonnen wurde. Der damals unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts geführte, teils erbitterte Streit über die mehr sozialgeschichtlich oder marxistisch gedeutete Klassenbildung der Arbeiterschaft ist heute selbst Gegenstand der Analyse; statt ideologischen Streits wird stattdessen eher nach gemeinschaftsorientierten Ansätzen einer Bürger- und Zivilgesellschaft gesucht.

Die Perspektivverschiebung schlägt sich besonders im vorliegenden Band nieder, der mit der Periode zwischen 1830 und 1870 die allmähliche Formierung einer Arbeiterbewegung in den Blick nimmt. Die Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung führten zu Strukturbrüchen in der Lebens- und Arbeitswelt. Sie veränderten den Charakter der Arbeit grundlegend; der dauerhaft lohnabhängig Beschäftigte ersetzte allmählich den vormaligen Handwerker-Arbeiter, der noch nach Selbständigkeit strebte, sich dem Ideal „ehrbarer“ Arbeit verpflichtet sah. Die Erscheinungsformen waren vielfältig, die soziale Schichtung äußerst heterogen, ebenso wie die politischen Leitbilder der entstehenden Arbeitervereine – von eher intellektuell bestimmtem Kommunismus bis zu christlichen und liberalen Richtungen. Der Wandel erstreckte sich über Jahrzehnte; erst am Ende dieser Phase trifft der Begriff „Arbeiterbewegung“ zu – und auch da eigentlich nur im Plural. Insofern bedeutet der Titel des Bandes eine Vorwegnahme, die bei aller Sorgsamkeit des Autors dennoch die Perspektive mitunter verengt.

Schmidt widmet sich diesem grundlegenden Wandel, dessen epochale Folgen inzwischen durch ein neues Zeitalter abgelöst werden, in drei Abschnitten, denen eine Klärung zentraler – lange Zeit heiß umkämpfter – Begriffe wie Klassenbildung, Arbeiter und Proletariat vorgeschaltet ist. Dem historiographischen Zeitgeist entsprechend modifiziert Schmidt nicht nur das Erklärungsmodell der Klassenbildung durch den Blick auf andere Formen der Vergemeinschaftung wie Religion und Geschlecht, sondern ergänzt es um das Paradigma der „Zivilgesellschaft“. So soll eine Politik- und Bewegungsgeschichte entstehen, die anhand der Beschreibung von Identitätsfindung, Sozialisierungsleistungen und Klassenbildungsprozessen schließlich die Ursachen der Formierung einer politischen Arbeiterbewegung eruieren möchte.



Um es vorwegzunehmen: Die Syntheseleistung des Autors ist enorm, die uferlose Forschungsliteratur wird klug konzentriert, ebenso wie die dramaturgisch geschickt gebündelten, unzähligen Facetten von „Arbeit“ und „Arbeiterschaft“. Schmidt gelingt eine argumentativ gestützte Erzählung, die sein Werk über den Charakter eines Handbuchs hinaushebt. Allerdings geht mitunter die Trennschärfe der Begriffe unter, dies trifft vor allem auf zentrale Kategorien zu, wie „bürgergesellschaftlich“ oder „liberaldemokratisch“, deren Zuschreibungen recht vage bleiben, zumal sie weder begrifflich noch mittels einer sozialen oder politischen Trägerschicht eindeutig definiert werden. So bleibt letztlich offen, was „liberal“ von „liberaldemokratisch“ bzw. „demokratisch“ in dieser Zeit konkret unterscheidet.

Leitender Gesichtspunkt in den jeweiligen Abschnitten ist die Frage nach den Formen der Vergemeinschaftung der Arbeiterschaft. Der Autor beginnt mit den Vorboten der Arbeiterbewegung in der Zeit des Vormärz, klärt dann die „Geburtsstunde der modernen Arbeiterbewegung“ (S. 319) in der Revolution 1848/49 und verankert die Formierung einer in die Zukunft weisenden Arbeiterbewegung in den zwei Jahrzehnten bis zur Reichsgründung – einer Phase, in der die Bewegung zugleich mit den Prozessen der Nationalstaatsbildung, des Verfassungswandels und der „neuen sozialen Frage“ interagierte. Sorgsam werden die Lebenslagen der Arbeiterschaft und die Spielarten der Vergemeinschaftung in den Blick genommen, von der Vielfalt des geselligen Vereinslebens bis zu den Hauptträgern der künftigen Bewegung, der *Arbeiterverbrüderung*, dem *Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* (ADAV), dem *Vereinstag Deutscher Arbeitervereine* (VDAV) und schließlich der 1869 gegründeten *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* (SDAP).

Für den Vormärz betont Schmidt die zentrale Bedeutung der Vereins- und Festöffentlichkeiten; sie bildeten partizipative Elemente für die „Vergemeinschaftung und Politisierung der randbürgerlichen Bevölkerung aus Handwerker- und Arbeiterschaft“ (S. 173). Dieses „bürgergesellschaftliche Erbe“, das Formen der Selbsthilfe sowie den Zusammenschluss zur Interessendurchsetzung einübt, setzte sich dann in der Arbeiterbewegung fort. So schöpft die fröhle Arbeiterbewegung aus dem Arsenal liberaler Leitbilder – dem Aufstieg durch Bildung, der Forderung nach politischer Partizipation, Selbsthilfe und Selbstorganisation, der genossenschaftlichen Gütergemeinschaft und der Assoziation. Einflüsse von außen kamen hinzu, weniger in Form einer „transnationalen Verflechtung“, sondern als Rezeption der Ideen aus Frankreich oder der organisatorischen Vorbilder (Geheimbünde u.a.) aus Italien. Noch gab es keine Einigung auf die Lohnarbeiterschaft, vielmehr handelte es sich um heterogene Arbeitergruppen; so blieb auch das liberale Modell der klassenlosen Bürgergesellschaft für einen Teil der Handwerker-Arbeiter attraktiv. Insgesamt zeichnete sich aber, so meint Schmidt dann doch, die „Konstruktion eines Klassenbegriffs ab, der die ‚arbeitenden Klassen‘ in den Mittelpunkt rückte“ (S. 190).

Die Revolution 1848/49 entwickelte sich zu einem „Lernort“ der Arbeiter: Sie bewirkte „Mobilisierungs- und Partizipationseffekte, die bis in die Unterschichten hineinreichten“ (S. 320): Bürgerliche Formen wurden übernommen, Vereine und Assoziationen entwickelten sich zu Kristallisierungskernen für nationale und lokale Netzwerke der Arbeiter, für Diskussionen, Zukunftskonzepte und die Entstehung eigener Kommunikationsstrukturen. Schmidt sieht auch hier noch keine klar unterscheidbaren Konfliktlinien für einen Prozess der Klassenbildung, zumal die zeitweilige Allianz von Arbeiterschaft und Bürgertum in der revolutionären Phase nicht entlang sozioökonomischer, sondern politischer Konfliktlinien zerbrach. Jedoch fanden mit dem „Kommunistischen Manifest“ und den Produktivassoziationen bereits zentrale Ideen den Weg in die Arbeiterschaft, die auf die spätere Trennung wiesen.

Prägend für die Jahrzehnte nach der Revolution wurden die beschleunigte industrikapitalistische Entwicklung, die Zunahme der Lohnarbeit und die Ausdehnung der Fabrikarbeit. Etliche Faktoren verschärften nun die Konfliktlinien innerhalb der Arbeiterschaft: die Dynamisierung und politische Vergemeinschaftung durch die nationalen Einigungskriege, die Verfassungsfrage, der

mediale Massenmarkt und der Mobilisierungsschub aufgrund des allgemeinen Männerwahlrechts 1867. Der Prozess der Klassenbildung wurde bewusst vorangetrieben, wie Schmidt für die zentralen Organisationen präzise nachzeichnet. Er spart auch das problematische Demokratieverständnis der frühen radikalen Arbeiterbewegung nicht aus: etwa die „Überdehnung“ des Volksbegriffes bei Wilhelm Liebknecht, Lassalle u.a., die „keinen Raum mehr für Opposition und Meinungsvielfalt“ ließ, oder die – in jakobinischer Tradition – geübten Vorbehalte gegenüber dem Parlamentarismus: Parlamentsarbeit, so Wilhelm Liebknecht, sei das „Paktieren mit dem Feind“ (S. 466).

Die Scheidung von liberaler und proletarischer Arbeiterbewegung ist seit über hundert Jahren Gegenstand historiographischer Debatten. In der Darstellung der liberalen Gewerkvereinsbewegung folgt Schmidt der maßgeblichen Studie von Hans-Georg Fleck (Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung, Köln 1994). Die Gewerkvereine von Max Hirsch und Franz Duncker besaßen in den 1860er Jahren die größere Mitgliederzahl und boten mit ihren Unterstützungskassen den Arbeitern erhebliche Vorteile. Die Niederlage der Gewerkvereine beim Waldenburger Bergarbeiterstreik 1869 nach wochenlangem Kampf desavouierte jedoch ihr Modell der Konfliktregelung, ein Rückschlag im Wettbewerb mit den sozialistischen Gewerkschaften, deren These vom Klassenkampf und dem Antagonismus von Kapital und Arbeit sich nun zu bestätigen schien. Die propagierte Gesellschaftsinterpretation des sozialistischen Flügels in der Arbeiterbewegung setzte bewusst auf Abgrenzung, trug – so Schmidt – populistische Züge und polarisierte, um in der Öffentlichkeit wirkungsvoller zu mobilisieren. „Erst die Sprache des revolutionären Marxismus mit seinem Skeptizismus und der Prophezeiung des Niedergangs der bürgerlichen Welt ließ den Spaltpilz zwischen den auf Optimismus, Zukunft und Reformfähigkeit des bürgerlichen Gesellschaftsmodells ausgerichteten Bestrebungen der Radikalliberalen und einer sozialistischen Arbeiterbewegung gedeihen“ (S. 174). In bürgerlichen Kreisen wuchs die Angst vor der „roten Gefahr“ und ließ selbst im eigenen Lager die Unterstützung sozialliberaler Arbeiterpolitik schwinden.

Schmidts Darlegung zeigt, dass trotz aller Abgrenzung und organisatorischen Formierung die Ausrichtung der Arbeiterbewegung am Ende der 1860er Jahre aber durchaus noch offen war. Die Frage, ob die Arbeiterbewegung dem antagonistischen Konzept des Klassenkampfes folgt oder dem Konfliktmodell einer liberalen Bürgergesellschaft wurde erst nach der Reichsgründung entschieden, als die Arbeiterbewegung zunehmend unter staatlichen Druck kam, kulminierend im Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie, dem auch Teile der Liberalen zustimmten.

Berlin/Potsdam

Wolther von Kieseritzky



ARCHIV DES
LIBERALISMUS

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

